

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 1 (1869-1871)
Heft: 4-3

Artikel: Fünfbüchel zu Zollikon unweit Zürich
Autor: Keller, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erhobenen Alterthümer berichtet, dass schon zur Zeit der Pfahlbauten dieser Ort wenn nicht beständig, doch zeitweise von Menschen, deren Geräte aus Stein, Knochen und Erz bestand, besetzt war, dass später die Kuppe mit dem mit ihr zusammenhängenden tiefern Plateau in gallo-helvetischer Zeit zu einem Refugium gestaltet wurde, dass in der römischen Periode ein mit einem Hypokaust versehenes Gebäude, ohne Zweifel eine Hochwarte, hier errichtet war und dass im Mittelalter eine Burg sich auf diesem Platze erhob, deren Untergang in der ältesten Landeschronik verzeichnet ist. Zeugniss der verschiedenartigen Bestimmung des Ortes sind theils hier erhobene in unserer Sammlung aufbewahrte Alterthümer, theils im Boden verborgene oder sichtbare Mauern und Erdwerke.

Bekanntlich ist das Vorkommen etruskischer Gegenstände in der Schweiz, namentlich unter den Beigaben der in Grabhügeln bestatteten Leichname, nichts Ungewöhnliches und es sind nicht wenig solcher Dinge in unsern Mittheilungen beschrieben und abgebildet. Wir erinnern an die merkwürdige Bronzevase, die einem reichen, in der Gegend von Grächwil, Ct. Bern, wohnenden Gallier mit ins Grab gegeben wurde, ferner an die vielen in Grabhügeln entdeckten Bronzekessel, an die mannigfaltigen Schmucksachen u. s. w., die sich durch höchst vollendete Technik als etruskische Fabrikate zu erkennen geben. Alle diese durch Handelsverkehr in unser Land eingebrachten Produkte etruskischen Kunstfleisses, seien es Götterbilder, oder Waffen oder Schmuck- oder Hausgeräte, sind aus Bronze verfertigt und die Entdeckung einer Thonvase um so bemerkenswerther, als Geschirre aus Terracotta wegen der Schwierigkeit ihres Transportes oder aus andern Gründen nicht in den Bereich der Bevölkerung diesseits der Alpen gelangten.

Fragen wir nun, in welcher der drei ebengenannten Zeiträume eine etruskische Vase den Weg in unsere Gegend fand, so ist erstens von der vorhistorischen und zweitens von der römischen und der mittelalterlichen völlig abgesehen; von der römischen (Mitte des ersten bis Anfangs des fünften Jahrhunderts) desshalb, weil nicht anzunehmen ist, dass von einem Wachtposten ein damals schon archaisches Thongefäss hieher gebracht worden sei, und es bleibt uns keine andere Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung übrig, als die Annahme, dass in einem der der römischen Occupation vorangehenden Jahrhunderte, als die Uetlibergkuppe der Umgegend als Refugium diente, bei einem feindlichen Ueberfalle von einem reichen Gallier nebst andern Werthgegenständen auch diese Vase hieher in Sicherheit gebracht und durch irgend einen unglücklichen Zufall oder bei Erstürmung des Refugiums zerschlagen worden sei.

F. KELLER.

96.

Fünfbüchel zu Zollikon unweit Zürich.

(Siehe Taf. XXII.)

Der Artikel 71 des Anzeigers enthält eine Uebersicht der verschiedenen Bestattungsweisen, welche in unserm Lande während der helvetischen, römischen und alemannischen Periode im Gebrauche waren und bespricht ausführlicher die Grabhügel aus diesen Zeiträumen, ihre Verbreitung, ihr muthmassliches Alter, ihre

allgemeine Form u. s. w. Da von all diesen Denkmälern die vorrömischen oder helvetischen das meiste Interesse darbieten und die wenigsten unserer Leser der regelrechten Abdeckung eines solchen beigewohnt haben mögen, so heben wir aus der Reihe der in den letzten fünfundzwanzig Jahren von unserm Vereine untersuchten Monumente dieser Art eines heraus, um an demselben die Construction und den gewöhnlichen Inhalt eines Grabhügels zu veranschaulichen.

Fünfbüchel ist der Name eines der Gipfel des auf der Ostseite den Zürchersee einschliessenden Höhenzuges. Der Ort, welcher 625 Meter über Meer und 217 Meter über dem Spiegel des Sees liegt, würde, wenn er nicht mit Wald bedeckt wäre, einen wundervollen Blick auf den See und die Alpen darbieten. Die Benennung Fünfbüchel rührt daher, dass in früherer Zeit hier fünf Grabhügel standen, von denen im J. 1838 nur noch drei, von einem vierten nur geringe Spuren vorhanden waren.¹⁾ In diesem Jahre wurden die beiden kleinern, die theils durch das Aushacken von Bäumen, theils durch Dachsjäger beschädigt worden waren, von einem Alterthumsfreunde ohne irgend ein Ergebniss abgetragen. Der dritte, grösste, blieb, weil er mit grossen Tannen besetzt war, damals unberührt und wurde erst im J. 1866 von unserm Vereine untersucht.²⁾ Er hatte zu dieser Zeit noch seine ursprüngliche Höhe von 6—7' bei einem Durchmesser von etwa 30' und war an seinem Rande mit einem Kranze von Steinen umgeben. Auch auf dem Gipfel lagen einige grosse Steine, die aber von Hirten, welche sich ihrer als Ruhesitze bedienten, hieher geschleppt sein mochten, da meines Wissens diese Bekrönung bei Grabhügeln äusserst selten beobachtet worden ist. (Siehe die nebenstehende Ansicht.)

In der äussern Form des Hügels zeigte sich demnach nichts Auffallendes; verschiedene Eigenthümlichkeiten aber erschloss das Innere desselben. Da nämlich bei der Abtragung planmässig und sorgfältig verfahren wurde, ging nicht nur nichts von den Mitgaben des Todten verloren, sondern es war auch Gelegenheit geboten, einige bei der Bestattung übliche Gebräuche deutlich zu erkennen.

Wie es fast immer geschah, war die Stelle, welche der Grabhügel einnehmen sollte, von Laub und Baumreisern nicht gereinigt worden, ausnahmsweise aber, für unsere Gegend, hatte man hier ein etwa 6 Zoll tiefes rundliches Loch in den Boden gegraben, das zur Aufnahme der Ueberreste des Verstorbenen und der Beigaben bestimmt war.

Der hier zu bestattende Leichnam war der Verbrennung übergeben worden, und zwar auf der Stelle des Grabhügels selbst, wie eine sich auf dem gewachsenen Boden verbreitende Kohlschicht deutlich bewies. Auf diese Feierlichkeit folgte das Sammeln der Gebeine und das Verwahren derselben in einer Urne (Taf. XXII Fig. 1), welche in die Mitte der eben erwähnten Vertiefung gestellt wurde. Um diese herum kamen mehr als ein Dutzend sowohl topf- als tellerartige Thongeschirre zu stehen (Fig. 2), auch eine Trinkschale von der gewöhnlichen ganz einfachen Form (Fig. 3). Es ist kein Zweifel, dass diese Gefässe ursprünglich mit Lebensmitteln angefüllt waren, da zwischen denselben die Gerippe von sechs Schweinchen

¹⁾ Siehe Bd. III unserer Mitth. Beschreibung der helvetischen Heidengräber und Todtenhügel S. 20. Grabhügel zu Zollikon, Ct. Zürich.

²⁾ Die Abtragung geschah unter der Leitung des Herrn Prof. Lasius, welchem die beigegebene Zeichnung zu verdanken ist, des Herrn Dr. Friedrich Staub und des Berichterstatters.

und die Knochen des Hintertheiles einer Kuh¹⁾ gefunden wurden. Wie in dem Grabhügel im Burghölzli bei Zürich²⁾ stak in einem der ersteren ein Messer (Fig. 4) zum Zerlegen.³⁾

Nun wurde die Vertiefung und das, was sie barg, mit einem Ringe von Steinen umstellt (Fig. 3) und diese Einfassung mit von Steinen befreiter Walderde ausgeschüttet, endlich zum weitem Schutze der Todtenreste und geweihten Dinge die Erdbedeckung in der Art mit Steinen belegt, dass dieselben eine Art Gewölbe bildeten (Fig. 6). Jetzt erst schritt man zur Errichtung des Hügels (Fig. 7), wobei man auf die Natur des Materials keine Rücksicht nahm, reine Walderde, oder grössere oder kleinere Steine, wie man sie eben in der nähern oder fernern Umgebung fand, herbeitrug und ohne bestimmte Ordnung auf die Mitte des Hügels hinwarf.

Als der Hügel eine Höhe von 4—5' erreicht hatte, fand die Beisetzung der Grabgeschenke statt, die im vorliegenden Falle, in ganz verschiedenartigen Dingen bestehend, eher auf weibliche als männliche Bedürfnisse und Verrichtungen hindeuteten und bei dem gänzlichen Mangel von Kriegs- oder Jagdgeräthen den Hügel als das Begräbniss eines Weibes betrachten liessen. Die Geschenke waren nämlich: Ein bronzener, mit eisernen Ringen zum Aufhängen versehener Kessel (Fig. 8), ein bronzenes Stirnband (Fig. 9), vier bronzene Heftnadeln (Fig. 10 und 11), wovon je zwei einander ganz ähnlich, zwei bronzene Ohrringe (Fig. 12), eine bronzene Stecknadel (Fig. 13), zwei Ringe von blauem Glase (Fig. 14), ein Schleif- oder Polierstein (Fig. 15). (Siehe die Lage dieser Dinge bei Fig. 16.) Das Hauptstück dieser Geschenke war unstreitig der Kessel, dessen Durchmesser an der Bauchung 32 Centimeter beträgt bei einer Höhe von 17 Centimeter. Er ist mit eisernen Ringen zum Aufhängen versehen, unten ausgerundet und seiner Bestimmung nach ein Kochkessel. Bronzene Kessel bald von der Form eines abgestumpften Konus mit eingesetztem Boden und zusammengenieteter Seitenwand, bald von sphärischer Form und mit ausnehmender Geschicklichkeit aus Einem Stück gearbeitet und bis zur Dicke eines halben Millimeters ausgehämert, werden in Grabhügeln nicht selten angetroffen und als Erzeugnisse oberitalischer Industrie angesehen. Nicht weniger

¹⁾ Nach der Bestimmung des Herrn Prof. Rüttimeyer.

²⁾ Siehe Bd. I, Heft I unserer Mittheilungen.

³⁾ Im Widerspruch mit der Ansicht, welche in den neben und in den Thongefässen liegenden Thierresten Ueberbleibsel der Lebensmittel für die Verstorbenen erblickt, steht die Vermuthung v. Sacken's, dass dieselben ausschliesslich vom Todtenmahle herrühren. Er bemerkt „Grabfeld von Hallstatt“ S. 113: „Bei vielen Skeletten, noch gewöhnlicher aber bei Bränden, fanden sich auf dem Hallstatter Leichenfelde unverbrannte Reste von Hausthieren in den Thonmulden neben dem Leichenbrande zerstreut, zwischen den Thongeschirren, bisweilen auch in denselben. Sehr selten sind es vollständige Skelette, fast immer nur einzelne Knochen, woraus hervorgeht, dass nicht das ganze Thier mitbegraben wurde, sondern man legte nur als Andenken oder aus einem andern besondern Grunde einen oder ein Paar Zähne mit ins Grab; in manchen Fällen mögen sie als Reste des Todtenmahles anzusehen sein; dagegen widerlegt sich die Annahme, man habe den Verstorbenen Speise für das Leben im Jenseits mitgeben wollen, durch den Umstand, dass meist nur Kieferstücke und Zähne vorkommen, während man in diesem Falle grössere, besonders Schenkelknochen, finden würde. Am oftesten fanden sich Knochen von Schweinen und zwar immer von jungen Individuen vor, auch fand man Hinterzähne von Schafen oder Ziegen und Zähne von Pferden, Fussknochen eines Kalbes u. s. w.“

In späterer Zeit hatte das Hinstellen von Geschirren nur noch eine symbolische Bedeutung, wie das nicht seltene Vorkommen von zwei oder drei in einander gestellten Schalen deutlich beweist.

möchte die Verfertigung der übrigen Zierarten, die mit ungemeinem Fleisse und Geschmack gearbeitet sind, fremder Kunstfertigkeit zuzuschreiben sein. Der Schleifstein ist eine wunderliche, obwol nicht ganz seltene Beigabe. Wir haben ihn auch in zwei andern Grabhügeln angetroffen.

Noch dürfen wir nicht vergessen, dass auch in diesem Hügel eine bedeutende Zahl von Scherben meistens grosser Töpfe von der geringsten Sorte eingestreut war, welche, gesammelt, sich nie zu einem Ganzen vereinigen lassen.¹⁾ Die Meinung, dass man beim Todtenmahle die Geschirre absichtlich zerschlagen habe, um deren Gebrauch fortan profanen Zwecken zu entziehen, scheint weniger haltbar als die, dass sie als zerbrochene Waare hergebracht und dem Ritus der Bestattung zu Folge in den wachsenden Hügel geworfen worden seien. Was die Kohlen betrifft, die in grösserer oder geringerer Menge in fast jedem Grabhügel angetroffen werden, so scheinen dieselben von den Feuern herzurühren, welche meistens auch bei Hügeln mit unverbrannten Todten, wie de Ring glaubt, zur Reinigung und Weihung des Platzes angezündet wurden. Ein absichtliches Einstreuen von Kohlen scheint ausser Zweifel zu sein. Wenn wir unterliessen, des in dem Körper des Hügels vorkommenden Wechsels von Stein- und Erdschichten zu erwähnen, so geschah es in der Ueberzeugung, dass die Verschiedenheit des Materials ganz zufällig ist und das Zählen und Beschreiben etwa auffallend grosser Steine völlig unnütz ist; sind ja die Grabhügel im Allgemeinen je nach der Gegend oft aus Erde ohne Steine, oft aus Steinen ohne Erde aufgeführt.

Nach der Beisetzung der Grabgeschenke (bei Fig. 16) wurde der Bau des Hügels bis zur Höhe von 5' fortgesetzt und zu neuen Feierlichkeiten geschritten. Diese bestanden darin, dass oberhalb der Mitte des Hügels an sechs bis sieben Stellen Feuer (Fig. 17) angezündet wurden, welche sich durch Kohlenstätten ganz deutlich zu erkennen gaben, dass ferner zwischen den Feuerstellen und der Krone des Hügels ein Kranz von Steinen gesetzt (Fig. 18) und die letztere mit einer Anzahl von Steinen belegt wurde (Fig. 19). Hiemit war der erste Act des Bestattungs- ceremoniels zu Ende.

Das ganze Grabmal war aber noch nicht vollendet. Sei es, dass die Reste der heiligen Feuer nicht unbedeckt bleiben durften und die Grabgeschenke zu wenig geschützt waren, oder dass, wie es häufig geschah, die Beisetzung eines zweiten Körpers, von dem aber jede Spur verschwunden war, statt fand,²⁾ — die Aufhöhung des Hügels ging auf's Neue vor sich und zwar so lange, bis derselbe die Höhe von 6½' erreicht hatte (Fig. 20). Am Schlusse der Arbeit wurde am Rande des Hügels aus grösseren Steinen ein neuer Kranz errichtet (Fig. 21), der ohne Zweifel den Hügel als Grabhügel bezeichnen und das Betreten desselben verbieten sollte. Herr de Ring, dem wir die genauesten Untersuchungen über die Construction und den Inhalt keltischer Grabhügel, so wie über die Bestattungsgebräuche verdanken, nimmt an, dass schon zu Anfang die Ausdehnung des Hügels durch diesen Kreis von Steinen bezeichnet worden sei, allein es zeigt sich bei vielen noch unversehrt erhaltenen Hügeln, dass dieselben nicht in den natürlichen, sondern den aufgeschütteten Boden

¹⁾ Siehe über die Bedeutung der Scherben: Mittheilungen Bd. III. 2, S. 65.

²⁾ De Ring hat in vielen Fällen zwei und drei verschiedene Beerdigungen in verschiedenen Etagen der Hügel beobachtet.

eingesetzt sind, und es ist einleuchtend, dass dieselben bei der Arbeit des Baues hinderlich gewesen wären.¹⁾)

¹⁾ De Ring nimmt an, dass die Priester (Druiden) den Begräbnissfeierlichkeiten vorstanden, dass durch sie der heilige Kreis, innerhalb dessen man die Todten bestattete, durch Bestreuung mit Asche zuerst geweiht wurde, und dass in Erinnerung an diesen Kreis, den man in römischer Zeit *circulus* nannte, das Wort *cercueil* als Bezeichnung des christlichen Leichenbehältnisses entstanden sei. Gegen diese Annahme lässt sich Folgendes einwenden. Obgleich Cäsar den Umstand betont, dass die Gallier dem Aberglauben und religiösen Gebräuchen sehr ergeben seien (*natio admodum dedita religionibus*), und weiterhin bemerkt, dass die Druiden die Opfer und alle gottesdienstlichen Handlungen leiten, so findet sich doch weder bei ihm noch einem andern alten Schriftsteller eine Andeutung, dass sich die gallische Priesterschaft an dem Ceremoniel der Todtenbestattung betheilig habe. Eben so wenig mischten sich bei den Germanen, so viel uns die Quellen belehren, die Priester in die Bestattung der Todten. Bei den Griechen und Römern galt es für eine Verunreinigung, wenn der Priester mit Todten in Berührung kam. Was die Ableitung des Wortes *cercueil* von *circulus* betrifft, so besteht zwischen diesen beiden Ausdrücken keine Verwandtschaft. Siehe Littré, *Dictionnaire de la langue française*, Etym. Wallon *sarkò caveau où l'on met les morts*; picard, *sarken, sarkeul*, Berry *sarqueu, serqueu, sarcu, sercœur*. bas lat. *sarcus* de l'ancien haut-allemand *sarc*. mod. *sarg*.

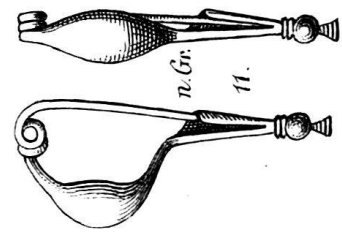
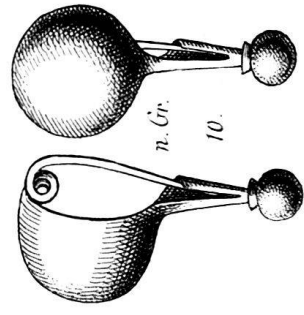
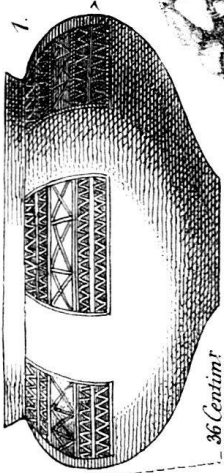
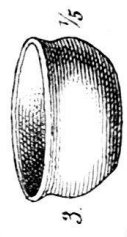
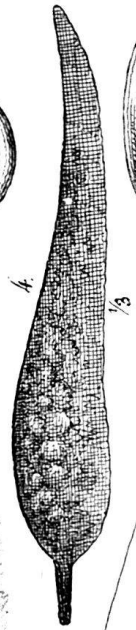
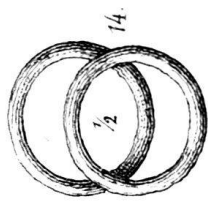
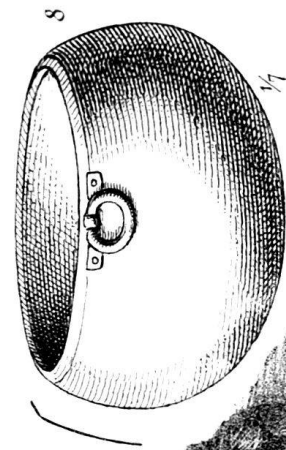
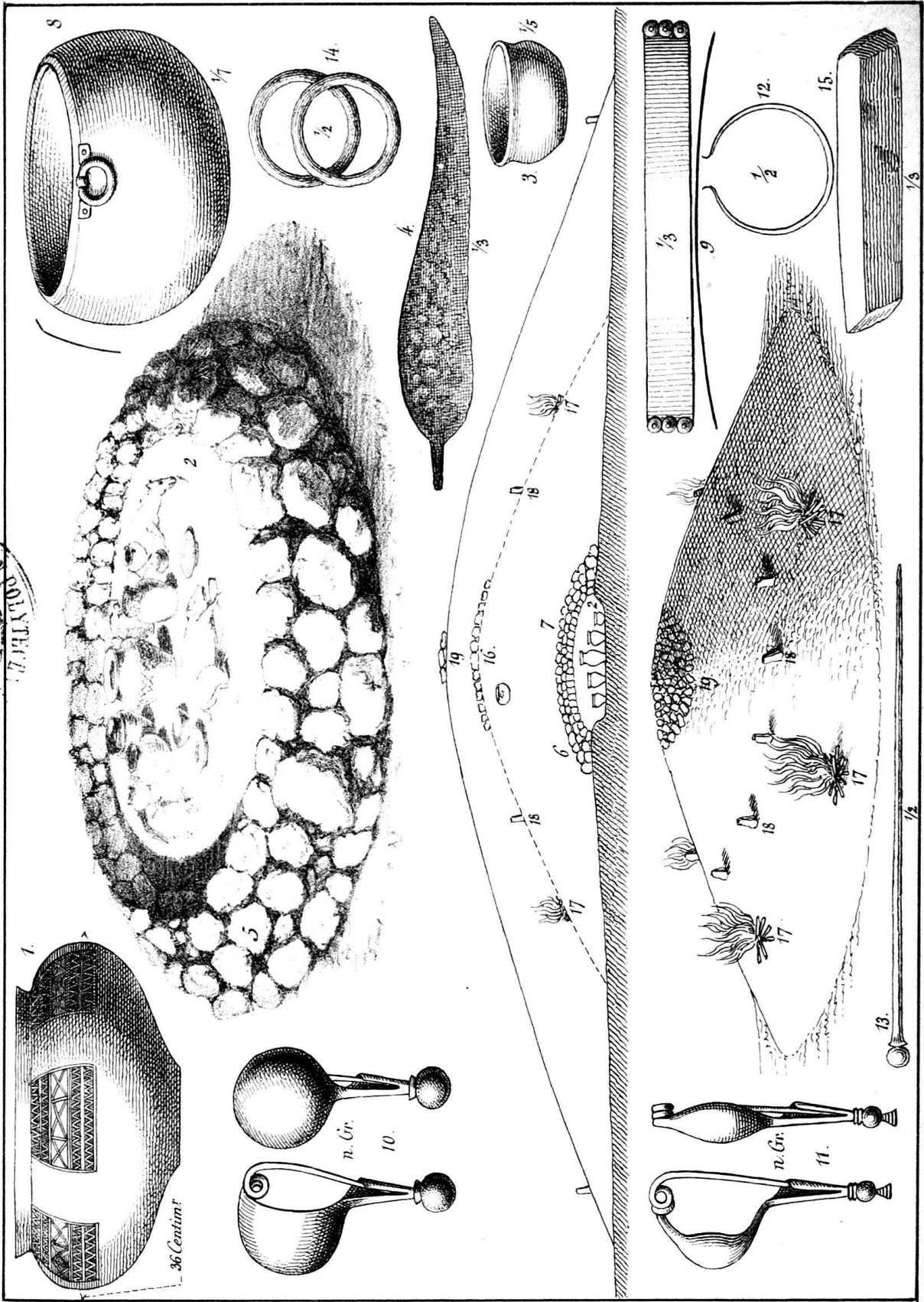
F. KELLER.

97.

Inschrift an einem Aschentopfe, der in einem gallo-römischen Grabhügel zu Ellikon (Zürich) gefunden wurde.

Im ersten Jahrgange dieses Anzeigers (Berichte der antiq. Ges. 1868. S. 40) haben wir eine kurze Beschreibung von zwei zu Ellikon an der Thur befindlichen Grabhügeln mitgetheilt, deren Abdeckung im J. 1865 vorgenommen wurde. Der Inhalt des einen dieser Grabhügel ist an dem angeführten Orte mit folgenden Worten angegeben:

„In der Mitte des Hügels fand sich ein gallischer Topf mit Kohlen und Knochenresten gefüllt, ein paar eiserne Nägel, die zum Zusammenhalten des Holzstosses bei der Verbrennung des Leichnams gedient hatten. Einen Fuss tiefer kamen unter einer grossen Zahl von Fragmenten gallischer und römischer Gefässe, zerbrochener Glasviolen und eiserner Nägel ein paar Töpfe zum Vorschein, die ebenfalls Kohlen, Asche und einige Knochenreste enthielten. Diese zwei Töpfe sind in zweifacher Beziehung eigentliche Curiosa. Sie sind von gallischer Fabrikation, aus freier Hand geformt, aus einem stark mit Quarzkörnern vermengten Thone verfertigt und schwarz von Farbe. Merkwürdig ist ihre Form, die sich von derjenigen eines gewöhnlichen Blumentopfes nicht unterscheidet, und in den vielen Grabhügeln, die ich habe öffnen lassen, nie angetroffen wurde. Noch merkwürdiger ist der Umstand, dass auf der 4½ Zoll breiten Aussenseite ¾ Zoll lange, im Kreise herumlaufende, in starkem Relief vortretende römische Buchstaben angebracht sind. Vielleicht sollten sie den Namen des Töpfers: ATILIVS. F. (fecit) bezeichnen; da aber ein Paar Buchstaben ganz schlecht geformt sind, ist man der Lesung nicht sicher. Innerhalb des Buchstabenkreises befindet sich die Darstellung eines Thieres, welches die grösste Aehnlichkeit mit einem Vogel zeigt, aber mit zwei Paar Füßen versehen ist. Bild und Schriftzüge sind bei beiden Töpfen einander ähnlich und durch Eindrücken des noch



7. JULY 1901